

Literaturbericht.

Theodore Roosevelt: Through the brazilian wilderness. Mit Illustrationen nach Photographien und zwei Kartenskizzen. XIV, 374 pp. 8°. London, John Murray, 1914.

Das unlängst erschienene Werk des ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten bringt eine sehr anziehende und anregende Schilderung seiner letzten großen Reise durch zum Teil neue und unerforschte Gebiete Brasiliens. Nach den marktschreierischen Berichten der Presse, welche seinerzeit nach Beendigung der Expedition diese als etwas Nochniedagewesenes in der geographischen Entdeckungsgeschichte hinstellen wollte, ist man nun an der Hand des Werkes selbst in der Lage, sich ein objektives Urteil über das Geleistete zu bilden. Mit einer begreiflichen Voreingenommenheit nimmt man das Buch zur Hand und — es kann hier gleich gesagt werden — mit Befriedigung legt man es nach erfolgter Durcharbeitung nieder. Man erwartete eine pompöse Darstellung von unerhörten Abenteuern und ist sehr angenehm berührt, eine in fast schlichtem Tone gehaltene Reisebeschreibung zu finden. Die große Liebe des Autors für die Natur, namentlich für die Tierwelt, nimmt uns von Anfang an für ihn ein und dieser Eindruck schwächt sich im weiteren Verlaufe nicht ab, sondern steigert sich vielmehr gegen Schluß des Werkes, wenn von den großen Anstrengungen und Mühsalen der Reise auf einem bisher in seinem Mittellaufe ganz unbekannten Strome berichtet wird.

Die Expedition war ursprünglich als eine Art größerer Jagdreise gedacht, wie der Verfasser eine solche schon früher in das Gebiet des Oberen Weißen Nils unternommen hatte. Erst später gestaltete sie sich zu einer wirklichen geographischen Forschungsreise aus, nachdem ihm die brasilianische Regierung den bekannten Kolonel Rondon beigab, der sich mit vollstem Recht einen berühmten Namen durch seine jahrelange, äußerst mühevollen Tätigkeit bei der Schaffung des brasilianischen Überlandtelegraphen erworben hat. Durch volle sieben Jahre dauerten diese gefahrvollen und schwierigen Reisen Rondons durch bisher kaum bekannte und noch nie durchforschte Gebiete des zentralen Brasiliens. Es ist keine Frage, daß es Roosevelt ohne die Mitwirkung dieses Mannes nie gelungen wäre, einen bisher fast unbekannten großen Strom zu entdecken. Rondon hatte bei seinen

wiederholten Reisen auf dem Hochplateau des westlichen Mato Grosso alle die Oberläufe der hier entspringenden Flüsse zwischen dem Tapajós und dem Madeira genau kennen gelernt und es kann gewiß kein bloßer Zufall sein, daß er gerade jenen von ihnen aussuchte, der von der Hochfläche hinab in ziemlich nördlicher Richtung bis zum Rio Madeira führt.

Die Reise Roosevelts ging von Buenos Aires aus, zuerst den La Plata und dann den Paraguay hinauf, welcher möglichst weit nach Norden befahren wurde. Dieser erste und weitaus bequemste Teil der Reise war fast ausschließlich der Jagd gewidmet. Von besonderem Interesse für den Laien sind die eingehenden und liebevollen Schilderungen der so vielgestaltigen Tierwelt dieses Gebietes, unter welcher die Vogelwelt als auf der Erde unübertroffen an Reichtum der Arten, der Vielgestaltigkeit der Formen und der Pracht des Gefieders hervorragt. Roosevelt hatte seiner Expedition von vornherein den Charakter einer Sammelreise für das große naturhistorische Museum in New York gegeben, welches ihm auch zwei im Tropengebiet erfahrene tüchtige Sammler an die Seite stellte. Die Ausbeute muß auch eine großartige gewesen sein; namentlich dürften für die Vogelwelt eine größere Zahl neuer Arten als Hauptgewinn zu verzeichnen sein, der sich auch manche neue Säugetierarten anschließen. Mit besonderer Vorliebe behandelt der Verfasser biologische Fragen, namentlich die verschiedene Wirkung der Schlangengifte, der Anpassungserscheinungen der Farben und Formen gewisser Tierarten an die Umgebung, der Gefährlichkeit der großen Raubtiere (Jaguar, Puma und Cuguar) für den Menschen, endlich mit besonderer Ausführlichkeit das Leben des wohl gefährlichsten und gefräßigsten Raubfisches, des Piranha. Hier erfährt der Laie viel des Lehrreichen und Interessanten, das ihm dazu noch in einer verständlichen und fesselnden Form geboten wird. Alle die auf einer solchen großen Reise vorkommenden Fährlichkeiten und Strapazen werden jedoch in Südamerika bei weitem übertroffen von den zahllosen stechenden und blutsaugenden Insekten, für die es ein wahres Eldorado ist. Diese machen das Reisen, namentlich auf den Flüssen zu einer wahren Qual, welche dadurch bedeutend erhöht wird, als man sich nur unvollkommen gegen die ewigen Angriffe dieser kleinen Tiere schützen kann, deren Stiche oft geradezu lebensgefährlich werden, weil sie verschiedene Krankheiten direkt übertragen. Es braucht nur zufällig ein einziger Malariakranker nach einem noch so entfernten und isolierten Orte im Inneren zu kommen und das ist genügend, um in kürzester Zeit die ganze Umgebung zu verseuchen.

Auf dem nördlichen Paraguay wurden zwei größere Jagdausflüge nach dem Osten unternommen. Sehr gut versteht es der Verfasser, den jeweiligen Charakter der Landschaft mit einigen markanten Sätzen zu schildern.

Nachdem São Luis de Cáceres am nördlichen Paraguay erreicht war, wurde der von Nordwesten her kommende Rio Sepotuba — der Tapirfluß — bis nach Tapirapoan befahren. Hier endete die Flußreise

und begann der zweite, schon mühsamere Abschnitt der Expedition über die ausgelehnten Hochflächen, welche unter den Namen des Plan Alto oder der Campos do Parecis bekannt sind. Diese bilden das westliche Ende des großen Hochplateaus, welches das mittlere Mato Grosso in west-östlicher Richtung durchzieht und das im allgemeinen die Wasserscheide zwischen den Stromgebieten des Amazonas und des La Plata bildet. Nur ganz im Südwesten umfängt der Quellstrom des Madeira, der Guaporé, die Enden dieser Hochfläche und hat seinen Ursprung an den südlichen Abhängen derselben. Sie ist in ihrem größten Teile von sandigem Boden, der mit niederem Gestrüpp bewachsen ist, welche Vegetationsform in Brasilien Chapadão genannt wird; nur in den Flußtälern findet sich dichter Wald. Gegen Westen wird dieses System vom Guaporé begrenzt, der in seinem weiteren Verlaufe den Madeira bildet, während ganz im Osten der Xingú und zwischen beiden der Tapajós ihren Ursprung haben und von hier aus gegen Norden dem Amazonas zuströmen. Die Flüsse, welche zwischen dem letzteren Strome und dem Madeira liegen, waren bisher fast ganz unbekannt.

Die Reise ging über diese Hochfläche zuerst nach Norden und dann nach Westen. Hier im Lande der blutsaugenden Vampyre befand man sich noch in den wenige Jahre vorher von Kolonel Rondon durchforschten Gebieten, der hier bei der Anlegung des Überlandtelegraphen mehrere Stationen errichtet hatte, welche ständig bewohnt waren. Von Utirarity, dem nördlichsten Punkte, zweigte sich eine kleine Partie von der Expedition ab, welche über den Rio Papagaio, Juruenna den Tapajós erreichen sollte. Bei der Station San Bonifacio im Westen angelangt, teilte sich die Expedition nochmals; ein Teil sollte über den Gy-Paraná nach dem Madeira reisen, während die Hauptexpedition den Rio Dávida verfolgen sollte, dessen Mittellauf bisher ganz unbekannt war.

Am 27. Februar 1914 wurde die Reise auf diesem Flusse begonnen, der von Roosevelt als „Rio of Doubt“ bezeichnet wurde. Damit begann der letzte und bei weitem schwierigste Teil der Expedition auf einem ganz unbekannten Flusse. Man war anfangs im Zweifel darüber, ob er sich weiterhin nicht nach dem Tapajós oder nach dem Gy-Paraná wenden würde. Der Ausgangspunkt der mit sieben Kanoes begonnenen Talfahrt lag unter 12° 1' südl. Br. Es war gerade die Regenzeit und der Fluß sehr stark angeschwollen. Die nächsten 48 Tage, nach welchen man am 15. April die ersten Ansiedlungen von Kautschuksammlern an dem hier Rio Castanho genannten Flusse erreichte, sahen die Reisenden keine menschliche Seele und nur an zwei Orten wurde die Nähe von Indianern bemerkt, aber keiner gesehen. Diese Zeit war eine ununterbrochene Kette von mühsamer und höchst angestrenzter Arbeit, um die beladenen Kanoes über die zahlreichen und oft sehr langen Stromschnellen hinwegzubringen. Drei von den Kanoes gingen in den Schnellen verloren und mußten als Ersatz neue gezimmert werden; ein Teil der sehr tüchtigen Rudermannschaft wurde krank und zwei gingen durch Tod verloren, während ein dritter

entwich. Die zwei Kapitel des Werkes, welche über diesen Teil der Reise handeln, geben ein gutes Bild von der ungemein eintönigen, aber an Aufregungen aller Art reichen Reise. Zu beiden Seiten des Stromes breitete sich ein unergründlicher und undurchdringlicher Urwald aus, in dem jetzt fast gar kein Tierleben zu bemerken war. Die wenigen Niederlassungen der Indianer, welche man antraf, waren wegen des Hochwassers verlassen worden. Die Position der ersten Niederlassung am Rio Castanho lag in $10^{\circ} 24'$ südl. Br. Man hatte daher in der genannten Zeit nur $1^{\circ} 37'$ Breite nach Norden zurückgelegt; doch dürfte die Länge des durchmessenen Weges wegen der vielen Flußwindungen über 300 km betragen haben. Kurz vor dieser Niederlassung waren die längsten und schwierigsten Stromschnellen zu überwinden, welche durch eine Hügelkette veranlaßt wurden, welche sich hier zu beiden Seiten des Flußtales erstreckte. In sehr herabgekommenem Zustande kamen die meisten Mitglieder der Expedition unten an; Roosevelt selbst war krank und genas erst später auf der weiteren ruhigeren Fahrt nach der Mündung des Flusses in den Madeira und weiterhin nach Manaos, wo sich alle Mitglieder der drei Expeditionen wieder glücklich vereinigten.

Fragt man nach den geographischen Resultaten der Reise, so bestehen diese in der Fahrt längs eines Teiles des Mittellaufes des größten, dem Madeira vom Osten her zuströmenden Flusses und der genauen kartographischen Aufnahme desselben. Sein Unterlauf war schon früher unter dem Namen des Aripuanan bekannt und wäre es wohl richtig, den ganzen Fluß so zu benennen. Dies hat aber die Expedition nicht getan, sondern läßt einen weiter nördlich in den Castanho mündenden großen Fluß, der nach den eigenen Angaben des Reisenden etwas weniger wasserreich sein soll als der untere, als den Oberlauf des Aripuanan gelten. Der Grund zu dieser Annahme scheint ausschließlich darin zu liegen, um für den befahrenen Fluß den von Kolonel Rondon vorgeschlagenen Namen „Rio Roosevelt“ anbringen zu können. Diese kleine Transaktion ist für den Geographen ziemlich gleichgültig; sie hat jedenfalls ebensoviel Berechtigung, als wenn Stanley nach seiner berühmten Kongofahrt diesen Strom mit dem Namen „Rio Stanley“ belegt hätte. Die Anbringung von europäischen Namen an Flüssen und Bergen fremder Weltteile hat immer einen wenig wissenschaftlichen Anstrich; nur dann, wenn solche keine einheimischen Namen haben, läßt man sich die neuen allenfalls gefallen.

In ethnographischer Beziehung ist über das Werk nicht viel zu sagen. Die zwei Indianerstämme des Plan Alto, mit welchen die Expedition in Berührung kam, sind die Parecis und die Nhambiquara. Das über diese beiden Stämme Mitgeteilte reicht nicht über das Maß ganz gewöhnlicher Reisebeschreibungen hinaus. Zur Entschuldigung mag allerdings dienen, daß ethnographische Forschungen von vornherein nicht im Plane der Expedition lagen.

Die dem Werke beigegebenen Tafeln sind nach Originalaufnahmen angefertigt und geben einen guten Begriff von dem jeweiligen

Charakter der Landschaft; einige der Bilder bringen auch ethnographische Szenen und Tierbilder. Die beiden Karten genügen kaum bescheidenen Anforderungen und müssen erst die genauen kartographischen Aufnahmen abgewartet werden. In zoologischer Beziehung wird wohl die Expedition am erfolgreichsten gewesen sein; auch hier muß auf die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Bearbeitung der gewonnenen Ausbeute verwiesen werden. *F. Heger.*

Dr. Hermann Rüdiger: Die Sorge-Bai. Aus den Schicksalstagen der Schröder-Stranz-Expedition. Berlin 1913. Verlag von Georg Reimer. Preis M.

Im Frühjahr 1913 brachten die Zeitungen die Nachricht von dem Mißlingen der Schröderschen Expedition nach Spitzbergen. Als die Ereignisse auf der Balkanhalbinsel die Zeitungen anderweitig beschäftigten und die Polemik über die Ursachen des Scheiterns der Expedition aus den Spalten der Blätter verschwand, da fand es Rüdiger an der Zeit, zu erzählen, wie sich alles ergeben. Er will nicht anklagen, aber auch nichts beschönigen. Und so schildert er, wie sie frohgemut auszogen und wie sich dann das Schicksal furchtbar an ihnen erfüllte. Zahlreiche Bilder machen das Wort Rüdigers anschaulicher.

Nach wissenschaftlichen Ergebnissen wird man vergeblich im Buche suchen. Denn es gehört mit zur Tragödie der Expedition, daß sie so wenig brachte und so schwere Opfer verlangte. Eines zeigt es uns deutlicher als mancher wissenschaftlich wertvolle Bericht arktischer Expeditionen: die Gefahren und Beschwerden solcher Unternehmungen. *Linsmayer.*

Leo Weismantel: Die Haßberge, Landesnatur, Bevölkerung und Wirtschaftskultur. Würzburg 1914. Verlag von Kurt Kabitzsch. Preis M. 5.—.

Es ist eine ins einzelne gehende, länderkundliche Schilderung eines Stückes der fränkischen Keuperberge. Leider fehlt eine Karte des Gebietes, so daß man lediglich auf die Schilderung angewiesen ist. Da der Verfasser die Bevölkerungsverteilung und -bewegung genau verfolgt und darstellt, so erfährt gerade dieses geographisch so interessante Problem besondere Förderung; denn hier sieht man die einzelnen Komponenten, deren Resultante uns dann als allgemeine Volksdichte, Siedlungsweise und Bevölkerungszu- oder -abnahme erscheint. Zwei Kartenskizzen und zahlreiche Tabellen verschaffen der Darstellung große Anschaulichkeit. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind durch vier Kartenskizzen gut illustriert. Es wäre nur zu wünschen, daß sie alle auf einem Blatte beisammen wären, um durch das Gegenüberstellen ihre gegenseitige Ergänzung und ihre Abhängigkeit vom Boden deutlicher zu gestalten. *G. Linsmayer.*

Dr. A. Voeltzkow: Die Comoren. Nach eigenen Beobachtungen, älteren und neueren Reiseberichten und amtlichen Quellen. Mit 28 Tafeln, 6 Karten etc. (Sonderabdruck aus Voeltzkow: Reise in Ostafrika in den Jahren 1903—1905, Bd. I, 1. Abteil.) Stuttgart 1914 (Schweizerbart). 380 Seiten. 4^o.

Die vorliegende Monographie, ein Bestandteil der großen Publikation Voeltzkows über seine ostafrikanischen Reisen, ist das Ergebnis eines längeren Aufenthaltes des Verfassers auf der Inselgruppe und eines eingehenden Studiums der Literatur von welchem das dem Werke beigegebene, 25 Seiten umfassende Literaturverzeichnis Zeugnis ablegt.

In einem allgemeinen Teil behandelt Voeltzkow die Entdeckungsgeschichte und Geschichte der Inselgruppe und die allgemeinen klimatischen, geophysischen, ethnographischen und kommerziellen Verhältnisse. Jeder der Inseln, Groß-Comoro (Ngazidya), Moheli, Anjouan und Mayotte, ist dann ein eigener Abschnitt gewidmet, in welchem auf Klima, geographische Beschaffenheit, Topographie, Geschichte und soziale Zustände im Detail eingegangen wird und insbesondere auch der Bevölkerung, ihren Sitten und Gebräuchen, dann speziell bei Groß-Comoro der geologischen Geschichte der Insel reiche Berücksichtigung zuteil wird.

Was die Herkunft der Urbevölkerung betrifft, so neigt Voeltzkow der Ansicht zu, daß hier wie auf Madagaskar die Urbevölkerung auf schwarze Indo-Melanesier zurückzuführen sei, und zwar hier durch Einwanderung aus Madagaskar. Von dieser Urbevölkerung, die durch spätere verschiedenartigste Einwanderer vernichtet oder aufgesogen wurde, haben sich nur auf Anjouan in den Oimatsaha Reste erhalten.

Der Aufbau der Inseln ist vulkanischer Natur, Urgesteine sind bisher nicht nachgewiesen worden; es fehlen sedimentäre Ablagerungen. Vulkanisch noch aktiv ist nur Groß-Comoro, auf dem der noch tätige Kartala bis 2450 m emporsteigt. Es mag die jüngste Insel sein, wahrscheinlicher aber ist, daß sie durch die rezenten Ergüsse bis in die Gegenwart noch immer verändert wird, während auf den kleineren Inseln die weiter vorgeschrittene Verwitterung nur als Folge der längeren Ruhe des Vulkanismus zu erklären ist.

Von allen Inseln der Gruppe sind Spezialkarten in 1 : 200.000 vorhanden, deren gute Ausführung ebenso hervorzuheben ist wie die zahlreichen wohl gelungenen Tafeln, die Landschaftstypen, Vegetationsbilder, Völkertypen und Ethnographika bieten.

L. Bouchal.

Fridtjof Nansen: Sibirien, ein Zukunftsland. 383 Seiten mit vielen Illustrationen und drei Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1914.

Dieses Buch dürfte eines der wenigen aus der Zahl der in dieser ersten Zeit erschienenen literarischen Produkte sein, das durch

seinen Autor und seinen Inhalt auch jetzt des allgemeinsten Interesses sicher sein kann. Handelt es doch auch von jenen Ländern im „fernen Osten“, die den wertvollsten Bestandteil, aber auch den Sorgenwinkel im asiatischen Besitz Rußlands darstellen, und sein Verfasser ist derselbe Nansen, der nicht nur als der kühne, erfolgreiche Forscher, sondern auch als einer der feinsinnigsten Beobachter und trefflichsten Schilderer bekannt ist. Den Anstoß zu diesem Werke gab die Reise, die Nansen auf Einladung der sogenannten Sibirischen Gesellschaft von Norwegen durch das europäische Eismeer und das Karische Meer zur Jenisseimündung unternahm, auf der die Möglichkeit einer dauernden Schiffsverbindung Sibiriens mit Europa an Stelle der langen und teuren Eisenbahnfahrt geprüft werden sollte, und die ihn dann als Gast der russischen Regierung bis an die pazifische Küste führte. Zur Darstellung seiner Beobachtungen und Eindrücke, die sich in gleicher Weise auf die Natur wie auf die eingeborene Bevölkerung und die heutigen Wirtschaftsformen beziehen, verwendet Nansen zumeist die Tagebuchform, die alles in lebensfrischer Form, oft gewürzt von dem ihm eigenen köstlichen Humor, veranschaulicht; in besonderen, zwischen die Reiseschilderung eingefügten Kapiteln aber behandelt Nansen gewisse aktuelle Punkte der Wirtschaftspolitik, gestützt auf die besten Quellen, in streng sachlicher Form und führt so den Leser in das Verständnis der Bedeutung dieser riesigen und noch so wenig genützten Gebiete und der an sie sich knüpfenden ersten Fragen ein.

Am 5. August 1913 verließ der bloß 1550 t fassende, gegen Eispressung vorzüglich ausgerüstete Dampfer „Correct“ den Hafen von Tromsø. Die Reisegesellschaft bestand außer Nansen aus dem Direktor der „Sibirischen Gesellschaft“ Lid, dem Vertreter des Gouvernements Jenisseisk in der Duma, Wostrotin, einen vorzüglichen Kenner des Landes, und dem Sekretär der russischen Gesandtschaft in Christiania Loris-Melikow. Ohne größere Schwierigkeiten erreichte man die Karische Straße zwischen Nowaja Semlja und Waigatsch, ferner nach manchem Aufenthalt durch Treibeis und Nebel im Karischen Meer am 22. August das offene westsibirische Eismeer und bald darauf das breite Jenissei-Ästuar, von wo die Reise am 3. September mit einem kleinen Petroleumboot stromaufwärts fortgesetzt wurde. Im Schlußkapitel behandelt Nansen die Frage nach den Aussichten der geplanten regelmäßigen Schiffsverbindung nach Sibirien. Gestützt auf ein vollständiges Verzeichnis aller Fahrten von Europa nach Sibirien seit 1580 (Fahrt von Pet und Jackman) zeigt Nansen, daß die Eisverhältnisse im Karischen Meer sich von einem Jahr zum anderen sehr ändern können, daß aber in den letzten 45 Jahren es nur selten, seit 1874 (seitdem hier mit Dampfern gefahren wird) nur in vier Jahren nicht möglich war, eine Durchfahrt zu finden. Da das Eis lokalen Ursprunges ist, muß der Charakter des vorangegangenen Herbstes und Winters für die Eisverhältnisse des Sommers wichtig sein, was auch aus dem Vergleich derselben mit den Temperaturbeobachtungen in Obdorsk am unteren Jenissei hervorgeht. Die Eisjahre

gruppieren sich um die Jahre der niedrigsten Temperaturmittel und umgekehrt. Man wird sich daher meist schon im Frühjahr ein Urteil über die Verhältnisse des Sommers bilden können. Außerdem aber sollten Beobachtungen über die Ausdehnung der Eismengen und ihre Veränderungen angestellt werden, was durch Motorkutter, ausgerüstet mit Funkentelegraphie, noch besser aber durch Flugzeuge geschehen könnte.

Unter den Beobachtungen auf der fast dreiwöchentlichen Jenisseifahrt durch das Reich der Taiga interessieren besonders die über die bekannte Asymmetrie der Jenisseiufer. Nansen meint im Gegensatz zu der herrschenden Auffassung, daß sie nicht allein durch einen großen Bruch erklärt werden könne, sondern daß der breite und seichte Strom unter dem Einfluß der Erdrotation nach rechts dränge, das heute westlich von ihm gelegene Land eingeebnet habe und nun weiter das rechte Ufer untergrabe, wo sein Drängen durch den Bruch verzögert wird. Denn der Unterschied tritt auch dort auf, wo die Ufer beiderseits aus losen und ganz jungen Schichten bestehen, wie auf großen Strecken im Unterlauf. Auffallenderweise ist das Land zur Rechten stets gleich hoch, gleichgültig, ob es aus anstehendem Gestein oder aus lockeren Flußablagerungen besteht; wahrscheinlich liegt eine subaëre Einebnungsfläche vor. Bei kurzen Landungen trifft Nansen häufig mit politischen Verbrechern zusammen, die hier ein furchtbar trauriges Leben führen. Besonders aber interessieren ihn die Eingeborenen, Samojeden, Juraken und Ostjaken, denen er ein besonderes Kapitel widmet. Entgegen der Hypothese von ihrer südlichen Heimat am Altai und ihrer fluchtartigen Auswanderung nach Norden infolge des Eindringens türkischer Stämme im Mittelalter nimmt Nansen in Übereinstimmung mit dem finnischen Ethnologen Kai Donner für diese eigentümlich an die Tundra angepaßte Rentierkultur der Samojeden eine sehr lange Entwicklung und ein hohes Alter und eher eine Wanderung von Westen, etwa aus dem nördlichen Uralgebiet an. Vielleicht auch wurde diese Kultur von einem Jägervolk weiter im Süden allmählich auf die Tundra ausgedehnt. Bei der großen Ausbreitung dieser Völker bestehen große anthropologische und sprachliche Verschiedenheiten. Die Berührung mit der europäischen Kultur hat sie den Branntwein und eine Reihe bisher unbekannter Gebrauchsartikel gelehrt; daher verarmen sie und sind dem Untergang geweiht, namentlich die südlichen Stämme, diese besonders wohl auch deshalb, weil die Russen ihnen vielfach ihre Jagdgebiete und Fischereigewässer wegnahmen und an meistbietende Russen verkauften. Auch wird der Ertrag des noch immer sehr reichen Fischfanges im Jenissei an die Händler nicht gegen Geld, sondern gegen Ware abgegeben, wodurch sie in ein stetes Abhängigkeitsverhältnis und in Verschuldung geraten. Ganz unverhältnismäßig hoch ist auch die Besteuerung. Von einer staatlichen Fürsorge ist nicht die Rede. Auch die Jenissei-Ostjaken gehen durch Verarmung und Trunk einem unsagbar traurigen Los entgegen.

Von Jenisseisk gelangte Nansen mit Tarantass durch die waldlosen welligen Ebenen nach Krassnojarsk und fuhr von hier, begleitet

von dem Chef des russischen Eisenbahnwesens Wurtzel, auf der sibirischen Expreßlinie mit kurzen Aufenthalten bis Wladiwostok. In einem eigenen Kapitel behandelt er die Kolonisation und Entwicklung Sibiriens, das bekanntlich durch Jahrhunderte systematisch vernachlässigt worden war, weil man es als Konkurrenten fürchtete, und als Verbrecherkolonie beim eigenen Volke in Verruf gebracht hatte. Erst nach 1905 sah man diese Fehler ein und verwendet nun große Summen (vor 1896 nur etwa 1 Million Rubel jährlich, 1906 5 Millionen, 1914 schon 30 Millionen) zur planmäßigen Kolonisierung. Während bis 1896 bloß etwa 3 Millionen freiwillig aus Rußland nach Sibirien auswanderten, waren es 1896—1914 jährlich etwa 100.000—200.000, bis 1908 stieg die Zahl infolge der Anstauung der Auswanderungslustigen durch den Krieg und die Revolution auf 759.000, sank dann infolge der guten Ernten und der Tätigkeit der Bauernbank in Rußland bis auf 226.000 im Jahre 1911 und steigt seither wieder an. Übrigens ist der leicht zugängliche Boden nahe der Eisenbahn schon selten geworden. Der Entwicklung schadet auch das noch immer bestehende Mir-System und namentlich der bekannte russische Zentralismus, gegen den sich bereits eine Richtung auf Einführung einer gewissen Autonomie der Landbezirke geltend macht. Allerdings hat sie bei dem in Petersburg herrschenden Mißtrauen gegen alle selbständigen Regungen wenig Aussicht auf Erfolg. Trotz den gewiß noch vorhandenen großen Reichtümern an mineralischen Schätzen liegt die Zukunft des Landes in der Landwirtschaft, die freilich unter den hohen Frachttarifen leidet und übrigens noch entsetzlich primitiv betrieben wird. Was hier geleistet werden könnte, beweisen die Erfolge der von Dänen betriebenen Buttererzeugung in Westsibirien (Export 1898: 2'4 Millionen Kilogramm, 1909: 141 Millionen). Heute genießen die Ansiedler zahlreiche Erleichterungen und Unterstützungen durch den Staat. Daher sind ihre Lage und auch die Ernteerträge wesentlich besser als in Rußland, aber immer noch sehr viel schlechter als in Mittel- und Nordeuropa. Noch immer ist die angebaute Fläche verschwindend klein gegen die mögliche.

Die Reise durch Transbaikalien, die Mandschurei und Küstenprovinz, sowie die Rückreise von Chabarowsk teils auf, teils zu Schiff und Auto längs der der Vollendung entgegensehenden und durch noch ganz menschenleere Gegenden geführten Amurbahn bis Karimskaja und zurück nach Krassnojarsk und durch Westsibirien gibt Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen über die Formen des Gebirges, das Fehlen von Eiszeit Spuren, den schroffen Wechsel des Landschaftsbildes jenseits des Chingan, den Vegetationscharakter im Wald- und Steppenland und die Verwüstung der Wälder durch Brände, über die enormen Schwierigkeiten des Bahnbaues, über das Bodeneis und seine möglichen Ursachen, die Wirtschaftsformen usw. Nichts entgeht der scharfen Beobachtung Nansens und dem Bestreben, über alle Erscheinungen Aufklärung und Belehrung zu erhalten. Am tiefsten aber und durchaus sachlich ist er in die wichtige Frage der wirtschaftlichen und politischen Zukunft der östlichsten Gebiete eingedrungen, die er

selbst als die „gelbe Frage“ bezeichnet. Sie besteht bekanntlich in der trotz allen Präventivmaßregeln und Ausnahmsgesetzen immer mehr zunehmenden Zahl gelber, meist chinesischer und koreanischer, Arbeiter und Pächter, die als das wesentlich fleißigere und geschicktere Element einfach unentbehrlich sind, dadurch den russischen Ansiedler zum Müßiggang und Trunk und damit in die wirtschaftliche Abhängigkeit von den seit langem ansässigen chinesischen Händlern und Kaufleuten, den sogenannten Mansen, bringen. Im Amur- und Ussurigebiet betrug 1904 die gelbe Bevölkerung 16% der russischen, 1908 bereits 24%; tatsächlich kommt aber heute bereits auf jeden arbeitsfähigen Russen ein gelber Arbeiter. Auch von russischen Politikern werden die in diesen Verhältnissen liegenden wirtschaftlichen, aber auch die großen politischen Gefahren richtig eingeschätzt. Man ist sich wohl bewußt, daß der gegenwärtige Besitzstand nach 1906 unbedingt erhalten werden muß, aber man verhehlt sich die großen Schwierigkeiten nicht, die einer raschen Besiedlung dieser Gebiete mit einer kräftigen national-russischen Bevölkerung entgegenstehen. Dazu kommt, daß eine gegen die Chinesen feindselige Ansiedlungspolitik das ohnehin schwer geschädigte Prestige Rußlands im fernen Osten noch mehr erschüttern und das nunmehr seiner Modernisierung entgegengehende China Japan in die Arme treiben muß. „Die Zukunft kann Verwicklungen bringen, die die Kräfte des ganzen russischen Reiches in Anspruch nehmen werden.“ Diesem ernsten Mahnwort eines gewiß unbefangenen und sogar wohlwollenden Beurteilers dürfen wir heute hinzufügen: Und trotzdem hat Rußland in unglaublicher Verblendung seine eigene große Kulturaufgabe im Osten, die es mit so riesigen Mitteln und mit anerkennenswerter Energie, wenn auch spät, in Angriff genommen hat, im Stiche gelassen zugunsten einer Abenteuerpolitik, die es dereinst nicht nur vor dem eigenen Volke, sondern vor der ganzen europäischen Kultur und der Weltgeschichte zu verantworten haben wird.

Machatschek.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1914

Band/Volume: [58](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 187-196](#)